

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 143 (1992)
Heft: 7

Artikel: Forstliche Verhältnisse im Kanton Appenzell I. Rh.
Autor: Raschle, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-765831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Forstliche Verhältnisse im Kanton Appenzell I. Rh.

Von *Peter Raschle*

FDK 904: (494.211)

Wer die forstlichen Verhältnisse im Appenzellerland kennenlernen will, kommt nicht darum herum, die geschichtliche Entwicklung des kleinen Ländchens zwischen dem Bodensee und dem Säntis zu studieren.

Geschichtlicher Rückblick

Die ersten schriftlichen Quellen finden sich in den römischen Itinerarien aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christus. Die griechisch-römischen Geographen schreiben da, in freier Übersetzung: «Der Rhein, dessen Wasser dem geschmolzenen Schnee entstammt, fliesst dann in den runden und weiten See, welchen die rätischen Anwohner den brigantischen See nennen, welcher 460 Stadien (etwa 92 km) lang und von stark wechselnder Breite ist. Sein Zugang ist durch schreckliche, unwirtliche und unzugängliche Wälder gehindert, abgesehen von den Orten, wo römische Tatkraft Strassen gebaut hat.»

Aus diesem Bericht muss geschlossen werden, dass das ganze Gebiet zwischen dem Bodensee und dem Alpstein mit Wald bedeckt war. Der Mensch betrat diesen Urwald nur auf seinen Streifzügen zum Sammeln und Jagen. Er kehrte aber immer wieder zu seinen Siedlungen am Ufer des Bodensees zurück.

Um das Jahr 612 zog der irische Mönch Gallus von Arbon aus zum Wasserfall der Steinach, wo er eine Einsiedelei gründete. Daraus entstand das Kloster St. Gallen, welches im Jahre 720 durch den heiligen Othmar nach der Benediktiner-Regel gegründet wurde. Wie unwirtlich und fast menschenfeindlich die Gegend der damaligen Zeit war, kann der älteren «Vita Sankti Galli» aus dem späten 9. Jahrhundert entnommen werden, wo zu lesen ist: «Diese Einöde ist düster und sumpfig, umgeben von hohen Bergen und engen Tälern. Es hausen hier verschiedene wilde Tiere, Bären und Wölfe, sowie ganze Herden wilder Schweine.»

Mit dem Aufblühen des Klosters St. Gallen setzte auch allmählich die Kolonisation des Appenzellerlandes ein. Die «gewaltigen Wälder zwischen dem Bodensee und dem Säntis», die in der «Goldenen Bulle» von 1155 von Kaiser Friedrich Barbarossa genannt werden, wurden zurückgedrängt. Viele Namen erinnern noch an den damaligen Waldbestand: Gschwend, Rüti, Brand, Schletter usw.

Im Appenzellerland entstanden Einzelhöfe, die zu Lehen abgegeben wurden. So kann auch die Entstehung des Namens Appenzell (= abbatis cella = Wirtschaftshof des Abtes) erklärt werden. Zu jedem Lehen gehörte auch Wald, der den Hof mit Bau-, Brenn- und Hagh Holz versorgen musste. Anfänglich waren diese Lehen nicht erblich, gingen jedoch später in den Familienbesitz über. Mit der zunehmenden Kolonisation wurde der Wald mehr und mehr gerodet, geschwendet und gestockt. An seine Stelle traten saftig grüne Wiesen, blühende Dörfer und zunehmend besser ausgebaute und raschere Verkehrswege. Was zurückblieb war Wald an steilen und rutschgefährdeten Hängen und Bacheinschnitten. Diese waren für die landwirtschaftliche Nutzung völlig unbrauchbar. Es handelt sich hier also um absolute Schutzwaldstandorte.

Bei der Betrachtung der Landkarte kann festgestellt werden, dass das Appenzellerland sehr stark gegliedert ist. Es wird durch die vier tiefen Bacheinschnitte der Urnäsch, der Sitter, des Rotbaches und der Goldach unterteilt. Nur an ganz wenigen Orten blieben noch grössere, zusammenhängende Waldstücke übrig. Diese sind im Weissbachtal, am Hirschberg und am Fährnerspitz. Es handelt sich hier um typische Schutzwaldstandorte.

Flächen- und Besitzesverhältnisse

Die Gesamtfläche des Kantons Appenzell I. Rh. umfasst 17 200 ha. Dies entspricht zum Vergleich ungefähr 2,5 % der Fläche des Kantons Graubünden oder genau dem Schweizerischen Nationalpark. Der Wald macht rund 5000 ha aus, was einem Bewaldungsprozent von etwa 29 % entspricht.

Die Besitzesverhältnisse entsprechen nicht dem schweizerischen Durchschnitt. Das Staatseigentum umfasst gerade 61 ha, die auf verschiedenen Parzellen in allen Bezirken des inneren Landesteiles verteilt sind. Die Bezirke besitzen mit Ausnahme von Oberegg keinen Wald. Vielmehr sind Waldkorporationen, Schul- und Kirchgemeinden sowie Klöster öffentliche Waldbesitzer, die zusammen 2400 ha Wald besitzen. Ferner sind noch rund 300 ha in ausserkantonalem Besitz, vor allem St. Galler Korporationen aus dem Rheintal.

Glücklicherweise sind die bäuerlichen Heimwesen, wenn auch flächenmässig nicht gerade gross, so doch gut arrondiert. Diese Feststellung trifft auch auf den Wald zu. Die durchschnittliche Parzellengrösse liegt bei 134 a. Am

Gesamtwaldareal von Appenzell I. Rh. macht der Privatwald mit seinen rund 2350 ha fast 50% aus.

Auf Grund des Privatwaldverzeichnisses ergibt sich folgende Verteilung:

Flächengrösse	Anzahl Parzellen in %	
	Appenzell I. Rh.	Appenzell A. Rh.
1 bis 50 Aren	58%	63%
51 bis 100 Aren	19%	18%
101 bis 500 Aren	21%	17%
501 bis 1000 Aren	1%	1%
über 1000 Aren	1%	1%

Zahlenmässig überwiegen die Parzellen zwischen 1 bis 50 a. Flächenmässig betrachtet liegen die Verhältnisse wesentlich günstiger, da die durchschnittliche Parzellengrösse doch über 1 ha liegt. Die unter 50 a messenden Parzellen beanspruchen schätzungsweise weniger als $\frac{1}{2}$ der Privatwaldfläche. Zwergparzellen, welche der Bewirtschaftung hinderlich sind, spielen mit ihrer Gesamtfläche betrachtet keine wesentliche Rolle.

Standortsbedingungen

Die Standortsbedingungen im Appenzellerland weisen eine grosse Vielfalt auf. Der tiefste Punkt liegt im äusseren Land auf etwa 550 m ü. M., die höchste Erhebung bildet der Säntis mit über 2500 m ü. M. Im Bereich der gefalteten Molasse wechseln steile, tiefe Tobel mit Hügelzügen, die hauptsächlich von Südwest nach Nordost verlaufen, in bunter Folge ab. Das appenzelische Landschaftsbild ist ausserordentlich belebt durch die hügelige und durchfurchte Geländegehalt. Nagelfluh, Sandstein und Mergel, eiszeitliche Ablagerungen und Kalkschutt am Rande des Alpsteins im Gebiet der Schwägalp, des Schwende- und Weissbachtals bilden den geologischen Untergrund. Lehmig tonige, schwere, frische Böden bilden grossflächig eine gute Ausgangslage für das Gedeihen des Waldes. Die obere Waldgrenze befindet sich aus klimatischen und bodenbedingten Gründen auf etwa 1500 bis 1600 m ü. M. Aber auch der Mensch war für ein Herunterdrücken der Waldgrenze verantwortlich. Pflanzensoziologisch betrachtet stockt der Wald im Verbreitungsgebiet der Weisstanne. Flächenmässig überwiegt der Tannen-Buchenwald in verschiedenen Assoziationen. Seggen-Buchen-Wälder und Ahorn-Eschen-Wälder treten in über 20 verschiedenen Gesellschaften in Erscheinung. Vor allem an schwer zugänglichen Orten blieben die natürlichen Waldgesellschaften

ten ohne starke Veränderungen erhalten. Die besser erreichbaren Lagen wurden früher sehr intensiv genutzt und fielen allzu stark einem einseitigen Fichtenschematismus zum Opfer. Von dieser Entwicklung blieb aber kaum ein Kanton nördlich der Alpen verschont. Für den flüchtigen Besucher herrschen im Waldbild die künstlichen Fichtenkulturen vor. Wer sich aber die Mühe nimmt, auch die entlegeneren Orte aufzusuchen, der trifft auf eine grosse Vielfalt verschiedener natürlicher Waldgesellschaften.

Nutzungen

Die Nutzungen belaufen sich in den öffentlichen Waldungen auf 4 bis 5 fm und im Privatwald auf 2,5 bis 3 fm pro ha, was eine Jahresnutzung von 10 000 bis 12 000 m² ergibt. Wurden die Waldungen früher wenig durchforstet und vorwiegend im Kahlschlagbetrieb genutzt, so liegt heute das Schwergewicht je länger je mehr auf pfleglichen Durchforstungen. Aber auch heute fällt es vielfach noch schwer, im femel- oder saumschlagweisen Verfahren für eine angemessene Verjüngung zu sorgen. Mag diese Tatsache bei stufig aufgebauten Beständen unbedenklich sein, so darf sie in den einschichtigen, unter Verjüngungsschwierigkeiten leidenden schlagreifen Hochwäldern nicht übersehen werden. Die konservative Bewirtschaftung – vor allem im Privatwald – hängt nicht zuletzt mit dem Gedanken zusammen, der Wald sei die Sparkasse für seinen Besitzer.

Im öffentlichen Wald zwingen die steigenden Kosten und sinkenden Erlöse zu Umstellungen, welche meist auch Fortschritt bedeuten. Die Betriebsintensität ist den örtlichen Gegebenheiten anzupassen. Sie hat sich einerseits nach dem Ertragsvermögen des Standortes und andererseits nach den Erfordernissen zur Erhaltung des Schutzwaldes zu richten. Wo kein wirtschaftlicher Erfolg zu erwarten ist, sollen möglichst naturnahe Waldtypen der Klimax-Gesellschaften mit einem Minimum an Aufwand erzogen werden. Je weiter ein Waldtyp vom natürlichen Zustand entfernt ist, umso grösser wird der Aufwand zu seiner Erhaltung und umso grössere Risiken geht der Bewirtschafter ein. Nur auf ertragreichen Böden rechtfertigt sich eine Verschiebung zugunsten des Nadelholzanteils und der Anbau von wertvollen Gastholzarten. Im eigentlichen Wirtschaftswald sind Erschliessungen notwendig, damit dem Waldbau jene Priorität zugemessen werden kann, welche den Wirtschafter von technischen Fesseln befreit. Nicht der Waldbau hat sich den technischen Gegebenheiten anzupassen, sondern die technische Ausstattung hat sich nach den waldbaulichen Erfordernissen zu richten. Das Hauptaugenmerk gilt dabei selbstverständlich der waldbaulich und wirtschaftlich einwandfreien Lösung des Problems «Rüsten und Transport». Durch einen frühen Beginn der Holzschläge, Verlegung der Arbeitsgruppen in tiefere Lagen im Hochwinter und

Schaffung von Ausweichmöglichkeiten in den Monaten Januar und Februar lassen sich wesentliche Kosteneinsparungen erzielen. Es liegt auf der Hand, dass solche Lösungen auf überbetrieblicher Ebene gesucht werden müssen.

Erschliessungen

Die Waldbesitzer im Appenzellerland waren noch lange in der glücklichen Lage, genügend menschliche Arbeitskräfte und Pferde für die Holzerei zu haben, während sich an anderen Orten bereits der Mangel bemerkbar machte. In dieser Situation wurde den Erschliessungen der Wälder durch mit Lastwagen befahrbaren Strassen zu wenig Beachtung geschenkt. Es genügte nämlich, wenn steile Erdwege im Sommer etwas ausgebessert wurden, denn die Pferde kamen fast überall durch. Als dann auch im Land am Säntis die Pferdehaltung immer mehr zurückging, stand es mit der Erschliessung sehr schlecht. Da es auch oft an den benötigten Finanzen mangelte, ist es nicht verwunderlich, dass der Kanton Appenzell I. Rh. heute mit seinen 10 bis 15 m¹ Waldstrassen pro ha im öffentlichen Wald zu den am schlechtesten erschlossenen der ganzen Schweiz gehört. Im Privatwald ist dieser Zustand noch schlimmer. Diese Situation hat sich aber auch auf dem Gebiet der Waldpflege sehr negativ ausgewirkt. Überall dort, wo der Wald sehr schwer zugänglich ist, wurde schon seit Jahren keine Pflege mehr betrieben. Es lohnt sich eben nicht mehr.

Die Erkenntnis, dass ein Wald nur bei genügender Erschliessung gepflegt wird, setzt sich auch allmählich im Appenzellerland durch. Es kommen aber noch andere Schwierigkeiten dazu: Die vielen Bacheinschnitte, die wenig tragfähigen Böden und die Rutschneigung ganzer Hänge erschweren den Bau von Erschliessungen stetig. Die Kosten steigen derart an, dass an eine Realisierung vieler Bauvorhaben kaum zu denken ist. Wenn dann endlich ein Projekt gebaut werden kann, sind die Eingriffe in die Natur am Anfang oft gross und rufen auch in diesem Kanton je länger je mehr Kritik hervor. Die Gegner haben – und dies vielfach nicht zu unrecht – Angst, dass durch den Wegebau wertvolle Biotope zerstört und empfindliche Landschaften beeinträchtigt werden. Das ungestörte Gedeihen der Tier- und Pflanzenwelt ist also in diesen Gebieten gefährdet. Zudem wird auch eine Intensivierung der Waldbewirtschaftung befürchtet, was bald einmal zur Eliminierung von schlechten Beständen führen kann, um sie durch nicht standortgerechte Baumarten zu ersetzen. Der Forstdienst nimmt diese Probleme sehr ernst. Er weiss am besten, dass mit einem reinen Wirtschaftsdenken im Wald längerfristig nichts auszurichten ist. Aber es muss auch dafür gesorgt werden, dass sämtliche Waldungen, vor allem aber die Schutzwaldungen, die notwendige Pflege erhalten.

Flächenkonflikte

Das Arealverhältnis im Vergleich mit der Bevölkerungsverteilung ist in Innerrhoden etwas besser als in der übrigen Schweiz, doch auch hier konzentriert sich der Grossteil der Bevölkerung auf einen Ort. Da ja bekanntlich das Waldareal der Schweiz seit mehr als 100 Jahren wirksam geschützt ist, muss die Landwirtschaft immer wieder Boden für Wohnraum, Infrastrukturen und andere Einrichtungen hergeben. Der Druck auf den fruchtbaren und relativ gut zu bewirtschaftenden Landwirtschaftsboden wird auch bei uns zusehends grösser.

Auch im Appenzellerland wurden die besten Standorte um die Dörfer herum der Bauzone zugeordnet und die Landwirtschaft auf die entfernten, steilen Lagen zurückgedrängt. Es erstaunt daher nicht, wenn der Ruf nach einer Einbeziehung des Waldes in den Landverbrauch immer lauter ertönt. Der Landwirt sieht nicht ein, warum nur er das Land für Überbauungen hergeben soll. Damit wächst der Druck auf den Wald in einem Gebiet, wo dieser wichtige Funktionen als Erholungsraum, Wasserreiniger und Landschaftsgestalter usw. hat. Die Lösung dieses Problems kann aber nicht in der Rodung des Waldes gefunden werden, sondern nur in einem möglichst flächenmässigen Schutz von *Landwirtschaftsboden und Wald!* Das führt zweifelsohne zu einem Überdenken des Handelns. Das neue Baugesetz, welches die Landsgemeinde 1985 genehmigt hat, scheint ein Schritt in die richtige Richtung zu sein. Darin wird nämlich der Landwirtschaft eine bestimmte Fläche für die Nutzung garantiert.

Résumé

La situation forestière dans le canton d'Appenzell Rhodes-Intérieures

On peut constater que la sylviculture dans l'Alpstein se reporte à une longue tradition. Du fait que depuis la colonisation, on a toujours fait attention à ce que chaque ferme ait sa propre forêt, l'appenzellois a depuis toujours une relation intense avec ses bois. Il les a cependant refoulés de plus en plus loin jusqu'à aujourd'hui, de sorte qu'il n'y a plus que les pentes escarpées et les versants surplombant les ruisseaux qui sont boisés. Il n'y a cependant pas eu d'exploitation abusive comme dans certains autres cantons.

Les méthodes d'exploitation ne se sont transformées que lentement dans ce canton traditionnellement conservateur. Les peuplements demandant des soins urgents s'en ressentent particulièrement aujourd'hui; en effet, ils ne sont pas soignés vu que cela entraîne trop de frais à cause de la mauvaise desserte.

La forêt est considérée aujourd'hui encore comme un paysage naturel pratiquement intact. C'est pour cela qu'il ne faut pas s'étonner que l'homme y cherche un endroit de détente. Les skieurs, promeneurs, amis de la nature, participants aux courses d'orientation, chasseurs, cueilleurs de champignons, etc. considèrent que la forêt est «leur propriété» et qu'ils peuvent s'y mouvoir à leur guise. Cela entraîne des conflits concernant l'exploitation, qui peuvent mener, dans les cas extrêmes, à des décalages dans la collectivité vitale que forme la forêt. Il faut bannir ce danger pour la forêt en dirigeant les besoins de détente dans des voies bien ordonnées.

L'homme a été de tout temps dépendant de la forêt, que ce soit en tant que productrice de matière première ou comme rempart de protection contre les dangers naturels. Il est particulièrement important dans les temps actuels, en regard des dangers dus à la civilisation menaçant la forêt, d'assurer son existence. Un pays d'Appenzell sans forêts serait aujourd'hui impensable.

Traduction: *Stéphane Croptier*